



WIR IM HOSPIZ

Nr. 11

Ausgabe November 2015

**Liebe Mitglieder,
liebe Freunde des Fördervereins,**

ja, der Garten ist wirklich schön geworden und er „kommt sehr gut an“. An den heißen Sommerabenden war es eine Wohltat, den Tag dort im Freien ausklingen zu lassen. Sie haben uns dies durch Ihre Unterstützung und Spende ermöglicht.
Das Jahr nähert sich nun schon wieder dem Ende. Noch wenige Wochen und wir werden wieder vor der Frage stehen: Wem schenke ich was an Weihnachten? Hier kann ich Ihnen weiterhelfen: Verschenken Sie doch einmal eine Spende an uns, dem Förderverein. Anstatt der angedachten Krawatte oder der Kiste Wein vollbringen Sie eine gute Tat und Sie, bzw. der Beschenkte, helfen und unterstützen damit dem Hospiz. Liebe Mitglieder, ich wünsche Ihnen alles Gute, eine gesegnete Weihnachtszeit und Glück und Gesundheit für das neue Jahr.

Mit herzlichen Grüßen

Prof. Dr. Rosak, Vorsitzender des
Fördervereins Evangelisches Hospiz

Aus dem aktuellen Inhalt

- Eine Oase inmitten der Stadt
- Das Unausweichliche auf die beste Weise
- Fachtag „Unruhe – einer Herausforderung begegnen“

In der elften Ausgabe von „Wir im Hospiz“ berichten wir über die Neugestaltung unseres Gartens und unsere Bildungsaktivitäten.

Eine Oase inmitten der Stadt

Manche Patienten erschrecken, wenn sie hören wo unser Hospiz liegt: mitten in der Innenstadt von Frankfurt. Da ist es doch grau und laut. Kein schöner, Ort, an dem man seine letzten Tage verbringen möchte ...



Foto: D. Müller

Umso größer ist dann die Überraschung, wenn sie in unser Hospiz kommen. Das Haus liegt in einer ruhigen Nebenstraße. Und der erste Blick aus dem Fenster wiederlegt alle Vorurteile: „Hier ist ja alles grün!“ – „Ja, das da draußen vor Ihrem Fenster ist unser Garten. Sie können ihn vom Balkon aus genießen. Aber sie können gerne auch runtergehen. Vielleicht begleiten Ihre Angehörigen Sie nachher mit dem Rollstuhl.“

Eine fulminante Wandlung

Etwas „in die Jahre gekommen“ war unser Garten aber leider schon. Manche Pflanzen gediehen nicht mehr. Sie waren alt oder hatten zu wenig Licht. Der Rasen war an vielen Stellen von Moos überwuchert und hatte lichte Stellen. Die Terrassenfläche war zu klein und wenig strukturiert. Und die gesamte Aufteilung wirkte eher eintönig und nicht so einladend, wie wir uns das

Fortsetzung auf S. 2

wünschten. Dank der großzügigen finanziellen Unterstützung unseres Fördervereines konnten wir im Frühjahr einen Gärtnermeister damit beauftragen, dem Garten eine neue Form zu geben. Der brauchte erst ein wenig Zeit, um Ideen und Pläne zu entwickeln, wie er u. a. den vorhandenen Baum- und Pflanzenbestand mit neuen Elementen etwas aufhellen könnte. Und er brachte uns zwei neue Elemente mit in den Garten: Steine und Wasser.

Der Duft von Lavendel

Große Steininseln markieren einzelne Gliederungselemente. Die größte enthält eine Kräuterpyramide. Da wachsen Lavendel, Petersilie, Schnittlauch, Thymian und viele andere Küchenkräuter. Das sieht wunderschön aus und duftet herrlich. Zudem hat es einen praktischen Nutzen: Hauswirtschafterinnen und Ehrenamtliche können sich hier bedienen, um Speisen zu verfeinern. In den anderen Inseln befinden sich einzelne Bäume oder auch Gruppen von Pflanzen, die zu den unterschiedlichen Jahreszeiten ihre Blütenpracht entfalten. Bäume und Sträucher mit farbigen Blättern sorgen nebenbei für eine bunte Vielfalt. Das gefällt auch den Schmetterlingen gut, denn die tummeln sich hier zahlreich.

Was für ein seltener Gast

Damit mehr Platz für den Aufenthalt im Garten ist, wurde die Terrasse vergrößert. Zudem wurde im Aufenthaltsbereich der Patientinnen und Patienten

ein zweites Gestaltungselement eingesetzt: Wasser. Ebenfalls umgeben von großen Bruchsteinen entstand neben der Terrasse ein kleiner Gartenteich. Ein Wasserfall plätschert tagsüber und erzeugt eine trauliche Stimmung. Viele Vögel nutzen das Wasser für ein Bad oder zum Trinken. Jedoch suchen sie schnell das Weite, wenn ein ganz besonderer Besucher hier den Garten aufsucht: ein Habicht. Eine Patientin hat mir erzählt, dass sie seine Zeiten genau kennt und immer auf dem Balkon beobachtet, wenn er wieder auftaucht.

Die Natur – eine wertvolle Oase

Alte, halbierte Weinfässer dienen nicht nur als Pflanzkübel sondern bilden eine grünende und blühende „Wand“. Das Element „Wasser“ findet man auch hier nochmals vor: in Form von drei halbierten Fäsern. In ihnen wachsen prächtige Seerosen, die im Sommer mit wunderschönen Blüten entzücken. Für viele Menschen ist der Aufenthalt in der Natur von großer Bedeutung. Sie spazieren sehr gern im Wald oder in den städtischen Parks. Leider ist das für unsere Patientinnen und Patienten kaum noch möglich. Umso wichtiger ist für sie der Garten mit all seinen Pflanzen und Tieren (vom Eichhörnchen, über Meisen bis hin zu Spechten oder eben dem Habicht). Der Aufenthalt unter den Bäumen weckt viele schöne Erinnerungen. Und wenn jemand das Bett gar nicht mehr verlassen kann, wird oft die Bitte geäußert, die Gardinen so weit zu öffnen,

Bildungskonzept

Neben seinem „Kerngeschäft“ erprobt das Evangelische Hospiz den Entwurf eines diakonischen Bildungskonzeptes. Zusammen mit anderen Einrichtungen, wie der Evangelischen Diakoniestation, der Evangelischen Gesellschaft und dem Palliativmedizinischen Arbeitskreis PallAs e.V. werden Bildungsveranstaltungen zu praxisrelevanten, kritischen Themen angeboten. Dazu zählen u. a. der Umgang mit Schuldgefühlen, Scham, Sexualität, Überlastung und Gewalt in Pflegeeinrichtungen. Es handelt sich hierbei meist um Grenzerfahrungen, die die Pflegenden in Dilemata bringen (egal, wie ich mich entscheide, es ist „falsch“). In den Veranstaltungen soll neben dem Perspektivenwechsel auch die Fähigkeit der Selbstreflexion trainiert werden.

dass das Treiben der Vögel in den Bäumen vor dem Fenster beobachtet werden kann. Die Ansprüche der Menschen in der letzten Lebensphase sind oft sehr bescheiden geworden. Dafür ist die Freude über ein gepflegtes Stück Natur, direkt vor dem Fenster, umso größer.

Reinhold Dietrich



Foto: D. Müller

Das Unausweichliche auf die beste Weise

Eine Wachkoma-Patientin kommt ins Hospiz, ihre letzte Station. Ihr Ehemann beschreibt sehr persönlich seine Erfahrungen in dieser schwierigen Situation.

Der Anruf der Palliativstation gegen Abend kam unerwartet: „Wir möchten Ihre Frau morgen ins Hospiz verlegen.“ Es war wie ein Schlag vor den Kopf. Ich bat um eine Nacht Bedenkzeit.

Hospiz also!

Für mich hieß das „abgeschoben zum Sterben“. Nach einem längeren Gespräch in der Klinik stimmte ich am nächsten

Morgen zu – unsicher, was meine Frau und mich erwartete. Kurz danach rief die Pflegeleitung des Hospizes an und bat um ein baldiges Treffen. Noch vor meiner Frau war ich dort und saß einer sympathischen Dame mittleren Alters gegenüber, die sowohl Erfahrung als auch Mitgefühl ausstrahlte. Das Gespräch verlief sehr offen und ohne jegliche Tabus. Nach gut einer Stunde waren alle meine

Fortsetzung auf S. 3

Bedenken der Überzeugung gewichen: Hier ist meine Frau gut aufgehoben. Das Haus und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ich nach und nach kennenlernte, bestätigten den ersten Eindruck: Die überschaubare Größe, eine moderne, wohnliche Atmosphäre und ein Pflegeteam, das ich in einem Wort nur mit hinreißend beschreiben kann – das genaue Gegenteil der großen Medizinbetriebe, die meine Frau versorgt hatten.

Hier möchte ich auch einmal sterben
Jede Pflegekraft stellte sich ungefragt

vor. Sie sprachen mit mir über Dinge, die meine Frau brauchte und was sie früher gerne um sich hatte (bspw. einen Duft, ihr eigenes Kissen oder Musik). Man sorgte sich auch um ihre Belastung durch zu viel Besuch. Also führte ich einen Plan und nahm dem Team die nötige Koordination ab. Erst später verstand ich, dass ich damit Aufgaben erhalten hatte, die mich meine große Hilflosigkeit besser ertragen ließ. So wunderte es mich auch kaum noch, dass die zuständige Ärztin sich viel Zeit nahm und sich zudem als sehr kompetent und einfühlsam erwies.

Alles so, wie es sein sollte!

Zwei Freunde sagten unabhängig voneinander nach ihrem Besuch: „Hier möchte ich auch einmal sterben.“ Und als meine Frau nach fast sechs Wochen sehr friedlich für immer einschlief, hatte ich das Gefühl: „Barbara, wir haben das Unausweichliche auf die beste Weise für dich getan!“

Ralf Thomas

„Die menschliche Tendenz, alles vorhersagen zu wollen, versagt am Lebensende“

Angela Merkel

Fachtag „Unruhe – einer Herausforderung begegnen“

Diesen Jahres fanden zwei 4-stündige Fachtage zum Thema „Unruhe – einer Herausforderung begegnen“ statt. Die Tagungen wurden in Zusammenarbeit mit dem Palliativmedizinischen Arbeitskreis Frankfurt e.V. und der Diakoniestation Frankfurt am Main vom Evangelischen Hospiz/Frankfurt durchgeführt. Als Schwerpunktthema wurde „Unruhe“ gewählt, da es im Alltag der Pflegenden in vielfältiger Erscheinungsform wahrgenommen und als große Belastung empfunden wird.



Foto: D. Müller

Diese Fortbildung richtete sich an Pflegenden in stationären und ambulanten Pflege- und Gesundheitseinrichtungen. 55 Teilnehmer(innen) aus dem Rhein-Main-Gebiet hatten sich angemeldet. Viele Teilnehmende hatten bereits einen Arbeitstag hinter sich. Sie wurden mit

einem stärkenden Imbiss empfangen. Im Anschluss setzten sie sich im interinstitutionellen und interdisziplinären Austausch mit der Thematik „Unruhe verstehen“ auseinander. Die zehn ModeratorInnen und ReferentInnen aus den Bereichen Pflege, Medizin und Seelsorge

kamen aus den erwähnten Einrichtungen und gestalteten jeden Beitrag multidisziplinär.

Gelungener Tagungsaufakt

Nicht nur im Gesprächsaustausch mit den Teilnehmenden sondern auch in den schriftlichen Rückmeldungen wurde deutlich, dass die Teilnehmenden mehr Unterstützung in praktischer Fachlichkeit wünschen. Außerdem baten sie um mehr kollegialen Erfahrungsaustausch. Den Erwartungen wurde entsprochen. Abschließend erhielten die Teilnehmenden als Praxisaufgabe einen kleinen Fragenkatalog, der sie bei der Analyse einer „herausfordernden Situation der Unruhe“ unterstützen soll. Diese Praxisaufgabe wurde am zweiten Fachtag unter dem Aspekt „Unruhe begleiten“ als Ausgangspunkt für den weiteren Austausch und zur Identifizierung von Lernthemen aufgegriffen. Auf große Resonanz ist der interdisziplinäre fachliche Austausch in den kleinen Arbeitsgruppen gestoßen. Im zweiten Teil wurde in mehreren kurzen, jeweils bi-disziplinären Vorträgen mit unterschiedlichen Präsentationsmethoden ausgewählte Perspektiven auf das Phänomen „Unruhe“ vorgestellt.

Fortsetzung auf S. 4

Diese Beiträge wurden von den Teilnehmenden als praxisorientiert, gut verständlich und fachlich fundiert wahrgenommen. Die Angebote zum Wechsel von Perspektiven schienen anregend zu sein. Denn die Teilnehmenden wirkten bis zum Schluss – trotz ihres langen Arbeitstages – hoch konzentriert.

Gegenseitiger Respekt und Teamgeist sind von Bedeutung

Ein wichtiger Aspekt in unserem Lebens- und Arbeitsalltag, also auch in der Durchführung unserer Bildungsveranstaltungen, ist das Konzept der interaktiven Achtung zwischen uns Menschen. Im Umgang mit Wissen und Erfahrung geht es auch immer um die Würde und Wertschätzung der Erfahrungen sowie der Gefühle und des Wissens aller Beteiligten. Statt Konkurrenz- und Hierarchiedenken haben wir die Möglichkeit, durch Austausch und Feedback auf Augenhöhe, ein Wertschätzungsbewusstsein zu entwickeln. So ist die Kollegin eine Lernpartnerin und die verschiedenen Professionen und Einrichtungen können sich im Austausch gegenseitig fördern. Für alle ist es so ein Leichteres,

unausweichliche Grenzerfahrungen des Alltags im Team zu thematisieren. Denn viele belastende Alltagserfahrungen kann man nicht allein bewältigen. In einem repektvollen Team jedoch können wir gemeinsam neue Perspektiven und Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln. Nachhaltig hat die kollegiale Achtung eine gesundheitsfördernde Wirkung und unterstützt den Teamgeist. So kann letztendlich einem Pflegenotstand vorgebeugt werden.

Kompetenzen bilden die Basis

In den Pflege- und Gesundheitseinrichtungen ist durch lebenslange Bildung und Erfahrung ein sehr hohes und immens vielfältiges Potential an fachlichem und menschlichem Wissen vorhanden. Insbesondere gibt es eine beträchtliche Kompetenz zu Themen, an denen man „nichts verdienen“ kann. Gerade im kirchlich-diakonischen Umfeld ist es uns wichtig, solche Kompetenzen und Fähigkeiten zu fördern und sie zu einem „Markenzeichen“ diakonischer Einrichtungen zu machen.

Adelheid von Herz

Palliativmedizinischer Arbeitskreis

Auf Initiative der an unserem Hospiz tätigen Hausärztinnen gründete sich 2012 der Palliativmedizinische Arbeitskreis e.V. (PallAs). Der Arbeitskreis umfasst weitere Mitglieder wie einen Apotheker, eine Psychologin sowie Mitarbeitende des Hospizes. Ziel ist es, die Versorgung schwerstkranker Menschen in der letzten Lebensphase zu verbessern. Der Vereinsname ist angelehnt an den lateinischen Begriff „pallium“. Das bedeutet „Mantel“. Gefördert wird die Kooperation der verschiedenen Berufsgruppen in der palliativen Betreuung. Unterschiedliche ambulante und stationäre palliative Versorgungsformen sollen miteinander vernetzt, Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen und die Öffentlichkeit für die Themen der Versorgung sensibilisiert werden.

Spendenkonto

Förderverein für das
Evangelische Hospiz Frankfurt am Main
Ev. Kreditgenossenschaft e. G.
Konto-Nr.: 4002423
BLZ: 520 604 10
Stichwort: Spende

Bei Spenden bis einschließlich 200 Euro gilt die Kopie des Überweisungsauftrages in Verbindung mit dem Kontoauszug Ihrer Bank als Spendenbeleg.

Kontakt

Wenn Sie Fragen haben, dann zögern Sie bitte nicht, sich mit uns in Verbindung zu setzen – telefonisch oder per E-Mail.

Evangelisches Hospiz
Frankfurt am Main gGmbH
Rechneigrabenstraße 12
60311 Frankfurt am Main
Telefon: 069 299879-0
Telefax: 069 299879-60
E-Mail: info@hospiz-frankfurt.de

Redaktion

V.i.S.d.P.
Dr. Dagmar Müller
Prof. Dr. Christoph Rosak
Reinhold Dietrich

Diakonie 
Frankfurt am Main



**Die nächste Ausgabe
erscheint voraussichtlich:
im Mai 2016**

www.hospiz-frankfurt.de

EVANGELISCHES HOSPIZ 
FRANKFURT AM MAIN